



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heil, Alfred: Karl Phillipp Moritz als Romanschriftsteller

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Karl Philipp Moritz als Romanschriftsteller

Von Alfred Heil



Seit einiger Zeit läßt sich für Karl Philipp Moritz, den man früher nur aus Goethes Leben oder allenfalls noch als Verfasser der „Götterlehre der Griechen und Römer“ kannte, eine erhöhte Teilnahme wahrnehmen. Es ist schwer zu sagen, auf welchem Gebiete dieser vielseitige Schriftsteller sein Hauptverdienst hat. Seine Pläne, eine neue Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein großes psychologisches Werk, eine mustergiltige Zeitschrift zu schaffen, sind alle bedeutsam, und besonders zahlreich sind seine grammatischen Arbeiten, sodaß Klischnig sagt: „Am meisten verdankt ihm die Ausbildung unsrer Muttersprache.“*) Wenn nun im folgenden nichts von alledem hervorgehoben, sondern Moritz als Romanschriftsteller gewürdigt werden soll, so braucht man trotzdem nicht zu besorgen, daß damit etwas Nebensächliches und Unbedeutendes herausgegriffen werde. Vielmehr haben wir es hier mit denjenigen Werken Moritzens zu thun, die am eigenartigsten und anziehendsten sind.

Gleich der erste und wichtigste seiner Romane, sein „Anton Reiser“, ist freilich keine eigentliche Dichtung, sondern eine versteckte Selbstbiographie, ja sogar eine sehr wahrheitsgetreue und geschichtlich zuverlässige Selbstbiographie, die sich bloß Roman nennt, ohne in der Erzählung der einzelnen Ereignisse irgendwie von der Wirklichkeit abzuweichen. Aber wie z. B. Goethes „Dichtung und Wahrheit“ zeigt, sind die Grenzen zwischen freiem Schaffen der Phantasie und geschichtlichem Berichterstellen nicht immer fest, und überhaupt gehört „Anton Reiser“ zu denjenigen Schriften, die mehr als einer Rubrik zufallen können. Als Kunstwerk ist dieser „psychologische Roman“ schon wegen seiner klassischen Darstellung zu betrachten. Sein Schöpfer zeigt sich hier als sprachgewaltigen Meister im Erzählen. Und ist nicht Moritzens Leben an und für sich romanhaft? Ist nicht der Held dieses Memoirenwerkes ein förmlicher Romanheld, als solcher noch in der Charakteristik, die Klischnig von dem Dahingegangenen giebt, erkennbar? Daß Moritz aber soviel Selbstbiographisches

*) Klischnig, Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser (auch unter dem Titel Anton Reiser, fünfter und letzter Teil). Berlin, 1794.

bringt — und zwar nicht bloß im „Anton Reiser“ — kann nur willkommen geheißen werden. Denn Moritz ist eben als Mensch, als Charakter am wichtigsten. Selbst wenn alle seine Studien veraltet wären, würde seine feurige und phantasievolle Art, zu leben und zu streben, die Blicke auf sich ziehen.

Verwandt mit dem „Anton Reiser“ sind die Hartknopfiaden. „Andreas Hartknopf, eine Allegorie“ (Berlin, 1786) zeichnet einen ähnlichen Philosophirer, wie es Moritz selbst war. Auf mäßigem Raum schildert das Buch die Rückkehr des Helden nach seinem Geburtsorte Gellenhausen, wo er seinen menschenfreundlichen Wether Knapp, einen Gastwirt, und seinen ehemaligen Lehrer, einen emeritirten Rektor, antrifft. Es wendet sich dabei gegen das Treiben einiger „Weltreformatoren und Kosmopoliten,“ die das „philanthropinische Unwesen“ nach Gellenhausen verpflanzen, und verliert sich schließlich in Jugenderinnerungen und Betrachtungen über Resignation als höchste Lebensweisheit. „Andreas Hartknopfs Predigerjahre“ (Berlin, 1790) sind als Fortsetzung jener „Allegorie“ anzusehen. Hier werden die Erlebnisse Hartknopfs in Ribbeckenu, seine Wirksamkeit als Prediger, sein Umgang mit Freund und Feind, seine Vermählung und sein häuslicher Kummer, der zur Scheidung und zum Wegzug führt, erzählt.

Die „Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers“ (Berlin, 1787) machen den Eindruck des Planlosen und sind auch — durch Moritzens „Flucht“ nach Italien — zu zeitig abgebrochen worden, als daß man viel davon sagen könnte. „Bloß ein Behikel, um gewisse Ideen leichter unter die Leute zu bringen,“ nennt Klischig das Schriftchen.

Eine besondere Stellung nimmt die „Neue Cecilia“ (Berlin, 1794) ein. Es ist der Anfang einer in Rom spielenden Erzählung von dem tragischen Liebesverhältnis zwischen einem adlichen Jüngling und einem bürgerlichen Mädchen. Des Jünglings stolzer Vater widersezt sich: Mario und Cecilia werden getrennt. Er kommt ins Staatsgefängnis; sie wirft sich vergebens dem Papst zu Füßen, um die Rettung des Geliebten zu erlangen. Sie giebt sich schließlich selbst den Tod, vergiftet sich, und Marios Laufbahn ist wieder frei. Dies alles ist aber nur Entwurf. Was Moritz fertig gebracht hat, ehe ihn der Tod abrief, sind zehn Briefe — in diese Form goß er nämlich sein letztes Werk —, größtenteils Briefe der Liebenden an ihre Vertrauten, und erst im sechsten Brief beginnt die eigentliche Handlung, die übrigens breit angelegt erscheint. In diesen „letzten Blättern“ des Vielgewanderten herrscht jene klare, schöne Einfachheit, wie sie Goethe um dieselbe Zeit pflegte und lehrte.

Schließlich hat Moritz auch einige Romane aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben, von denen „Anna St. Ives“ (Berlin, 1792) und „Bancenza oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit“ (Berlin, 1793) kurz erwähnt sein mögen. Es sind keine Werke von Bedeutung. Die Szenen haben wenig Besonderes, und der rhetorische Stil, der dabei herrscht, wird breitspurig. Die

Verfasserin der „Vancenza“ schwelgt besonders in poetischen Bildern und Gleichnissen. Manches, wie die Schilderung des patriarchalischen Lebens auf der einsamen Burg, erinnert an Rousseau. In der Vorrede zum erstgenannten Werke stehen die bezeichnenden Worte, in unserm Zeitalter „herrsche mehr Schwäche als Laster, mehr Feinheit als wahre Tugend.“ Auch folgenden Satz — einen Ausspruch der Heldin desselben Buches — wird man bemerkenswert finden: „Die Liebe kann so gut besiegt werden als irgend eine andre Leidenschaft; und kein Irrtum hat mehr Unglück angestiftet als der Wahn, daß sie unwiderstehlich sei.“

Suchen wir die Bedeutung der Moritzschen Erzählungen ins rechte Licht zu setzen, so müssen wir zunächst gestehen, daß die formelle Seite zu wünschen übrig läßt. Schon daß alle Erzählungen fragmentarisch sind, muß ihrer Wirkung Abbruch thun. Aber die Komposition überhaupt ist vernachlässigt, und namentlich „Hartknopf“ macht nach dieser Hinsicht einen unkünstlerischen Eindruck. Alles erscheint hier rasch hingeworfen. Gegen Ende hin wird die lose Erzählung immer dürftiger und bewegt sich in bloßen Andeutungen, sodaß man statt wirklicher Schilderung nur eine Skizze des Gegenstandes vor sich zu haben meint. Die Kapitelüberschriften sind in den „Predigerjahren“ das eigentlich Leitende. Auf sie wird Bezug genommen, als gälte es Bilder zu erläutern. Vollends auffallend sind Abschnitte wie die „Sinfonie,“ die dem Prediger während des Gehens ertönt.

Kein Wunder, daß die Kritiken, die „Hartknopf“ gefunden hat, nicht immer warm sind. Klischnig z. B. berichtet, daß dies „fast das einzige von Reisers Werken sei, das er anfang, ohne einen festen Plan dazu zu haben,“ erwähnt dann den satirischen Nebenzweck der „Allegorie“ und meint: *Cetera sunt verba praetereaue nihil*. Da er fügt hinzu: „Ich muß noch anführen, daß ungefähr in der Mitte des Buches bei Reisers der Gedanke entstand, darauf hinarbeiten, daß er viel zu sagen scheinen möchte, wo er im Grunde nichts sagte; und diesen Zweck hat er erreicht, wie mehrere Gedichte an den Verfasser des Andreas Hartknopf beweisen.“ Wenn dies richtig ist, so erklärt es sich nur daraus, daß Moritz das wahre Interesse an seiner Schöpfung verloren hatte. Die Mannichfaltigkeit und der häufige Wechsel seiner Reigungen sind ja bekannt.

Und doch ist dieser „Hartknopf“ — dem nicht einmal der Verfassersname mit auf den Weg gegeben wurde — ein bedeutsames Denkmal unsrer Litteratur. Ihn zieren dieselben Vorzüge, die Hettner am „Anton Reiser“ rühmt: herzliche, liebevolle Schilderung deutschen Kleinlebens und vor allem Tiefe und Reichtum der psychologischen Beobachtung. Reiser und Hartknopf gehören hier durchaus zusammen. Nur daß jener nicht als Mann, sondern als Knabe und Süngling erscheint und somit die Darlegung seiner innern Erlebnisse von vornherein einen besondern pädagogischen Wert erhält.

In der Art, wie Moritz Zugendeindrücke beschreibt und analysirt, wird er stets anziehen. Kein anderer Schriftsteller dürfte dieses Gebiet mit größerer Liebe betreten, keiner es mit feinerem Verständnis behandelt haben. Wie treffend wird die „Süßigkeit des Unrechtleidens,“ die Seelenlähmung bei entehrenden Anschuldigungen, der Zustand der Beschämung, das Gefühl, lächerlich zu erscheinen, und vieles ähnliche geschildert! Reiche Phantasie ist Anton's Hauptgabe. Schon als Kind stellt er sich vor, daß das Leben ein bloßes Träumen sein könne. Die Wirklichkeit kommt ihm kahl und armselig vor. Die Schule bietet ihm mehr als das Elternhaus. Aber Außerelichkeiten und Zufälligkeiten führen den armen und doch zugleich eiteln Gymnasiasten in einen Abgrund von Leiden. Das glänzende Elend der Freitische, die demütigende Empfindung, der Letzte zu sein, das trostlose Zusammenleben mit den Mitschülern, alles das vergift Reiser nur, indem er sich dem Opiumrausch einer exzentrischen Lesewut, der Wonne des einsamen Studirens dahingiebt, und ergreifend ist es, wie aus diesem Sonderleben immer wieder das heiße Verlangen nach Mitteilung und der Ehrgeiz, auf die Außenwelt zu wirken, hervorbricht. Diesen Mitteilungstrieb zeigt auch Hartknopf, der wie Anton einen ungewöhnlichen Lebensweg wandert und verständnisvolle Zuneigung in einem Maße erwartet, wie er sie doch nicht finden kann.

Man kann Moritz den Vater derjenigen Romanliteratur nennen, die durch Jean Paul um die Wende des Jahrhunderts zur vollen Ausbildung gebracht und durch die stattliche Reihe seiner Werke erfolgreich vertreten wurde. Alle künstlich metrische Form — hatte Herder über Jean Paul geurteilt — sei wertlos im Vergleich mit seiner lebendigen Welt, seinem fühlenden Herzen, seinem immer schaffenden Genius. Dasselbe gilt von Moritz als Erzähler. Es ist bezeichnend, daß auch ein persönliches Band Jean Paul und Moritz vereinigte. Letzterer lernte ein Jahr vor seinem Tode die „Unsichtbare Loge“ kennen. Er begeisterte sich für den Verfasser und bestimmte seinen Schwager Maydorff, das Werk in Verlag zu nehmen. „Der Wuz' Geschichte verfaßt hat, ist nicht sterblich“ schrieb er am 17. Juli 1792. Und in der That konnte sich damals wohl niemand für das, was in Jean Paul lag, mehr interessieren als Moritz. Stilistische Eigentümlichkeiten des „Hartknopf“ bereiten gleichsam auf den jüngern Genius vor, der das ausbauen sollte, was der ältere nur nebenbei und unvollständig geschaffen hatte. Man beachte z. B. die verzückten Reflexionen, die langen Apostrophen, bei denen die Handlung zu zerfließen droht. Die ganze Szenerie der „Predigerjahre“ mutet jeanpaulisch an. Und vollends jene köstlichen Stellen voll echten, tiefen Humors, wo Hartknopfs Unfall bei der Antrittspredigt — er rennt gegen einen Taubenflügel an, sodaß der heilige Geist herunterfällt — und das verunglückte Halleluja der Subelpredigt geschildert wird!

Moritz hat mehr als eine Gestalt gezeichnet, bei der jeder, der den Schöpfer

nicht kennt, auf Jean Paul raten würde. Da ist der Essigbrauer aus dem dritten Teil des „Anton Reiser.“ Da sind überhaupt die Handwerkertypen, vom philosophischen Schuster in Hannover bis zum Grobschmied Kersting in Ribbeckenu — jene Typen, die von den gelehrten Rezensenten einst so ungünstig angesehen wurden. Überall zeigt sich ein warmer Sinn für das Volkstümliche, ein Sinn für die rührenden Züge und eigentümlichen Lichtblicke im Leben der niedern Stände. Von selbst führt dies zu jenem idyllischen Kleinmalen, wie es — im Anschluß an Jean Paul — in unsern Tagen Gottfried Keller besonders glücklich ausübt. Stellen wie der Abschied von Hartknopf im zweiten Kapitel der „Predigerjahre“ oder die Leichenrede auf den lahmen, einäugigen Pudel im fünften Abschnitt der „Allegorie“ müssen vor hundert Jahren einen sehr originellen Eindruck gemacht haben. Auf der andern Seite neigt Moritz, indem er sich zu den Kreisen der Armen und Gedrückten herabläßt, zum Schwermütigen und Düstern. In der Kennzeichnung des Doktor Sauer, die bereits in der ersten Hartknopfgeschichte vorkommt und dann in den vierten Teil des „Anton Reiser“ herübergenommen wurde, steckt der ganze pessimistische Ernst, der gerade heute, wo man Zola oder Dostojewskij liest, so zeitgemäß erscheint. Aber es ist auch ein erhebendes Schauspiel, wie Moritz und seine Nachfolger aus dem Stand und der Art der Erniedrigten und Unterdrückten die höchsten Bethätigungen des geistigen Lebens und Strebens emporwachsen lassen. In diesem Sinne gab Moritz auch die Selbstbiographie Salomon Maimons heraus (Berlin, 1792), indem er im Vorbericht bemerkt: „Diese Lebensbeschreibung wird für einen jeden anziehend sein, dem es nicht gleichgültig ist, wie die Denkraft auch unter den drückendsten Umständen sich in einem menschlichen Geiste entwickeln kann, und wie der echte Trieb nach Wissenschaft sich durch Hindernisse nicht abschrecken läßt, die unübersteiglich scheinen!“ Und weiterhin: „Es ist gewiß merkwürdig, wie das geistige Bedürfnis bis zu dem Grade steigen kann, daß Not und Mangel und das äußerste Elend, welches der Körper erdulden kann, erträglich wird, wenn nur jenes Bedürfnis nicht unbefriedigt bleibt. Dergleichen Beispiele aber sind lehrreich und wichtig, nicht nur wegen der besondern Schicksale eines einzigen Menschen, sondern weil sie die Würde der menschlichen Natur ans Licht stellen und der sich emporarbeitenden Vernunft ein Zutrauen zu ihrer Kraft einflößen.“

Wie hierbei unser Schriftsteller in seiner selbständigen philosophischen Schreibart von der heutigen Belletristik äußerlich absticht, mag ein kurzes Beispiel veranschaulichen. Es ist die Rede von dem Verhältnis Hartknopfs zu dem alten, ehrwürdigen Herrn v. G..., der noch Hartknopfs Vater gekannt und jetzt den Sohn zum Prediger nach Ribbeckenu berufen hat. Da heißt es:

Nichts konnte sich wohl mehr entgegengesetzt scheinen als die Meinungen Hartknopfs und des Herrn v. G....

Der Herr v. G . . . war für das Leichte, Aufloodernde, Himmelanstrebende.
 Hartknopf für das Schwere, sich Niedersenkende, in sich selbst Ruhende.
 Der Herr v. G . . . liebte die Pyramidalform.
 Hartknopf den Kubus.
 Und doch trafen beide immer in gewissen Punkten zusammen.
 Dann war es, als ob sie sich über einem Abgrunde die Hände reichten.

Was Moritz vor neuern Erzählern, auch vor Jean Paul, auszeichnet und ihn als höhern Typus erscheinen läßt, ist seine größere Ursprünglichkeit und Frische, sein Reichthum an wertvollen, eigenartigen Ideen. Das war es auch, was Goethe an ihn fesselte: die gesunde Wärme und der schöne Enthusiasmus, mit dem er dachte und fühlte, die hochentwickelte Dichterpheantasie, mit der er allen Erscheinungen gegenübertrat. Die bloßen Belletristen, im Sinne des neunzehnten Jahrhunderts, stehen tiefer. Sie pflegen nicht zugleich solide, schöpferische Denker und Forscher zu sein. Was aber Moritz in dieser Eigenschaft leisten konnte, weiß jeder, der die vortreffliche Einleitung zu seiner „Götterlehre der Griechen und Römer“ gelesen hat.

Bei Werken wie „Anton Reiser“ markirt man nicht bloß die vorwärtsweisende Bedeutung, sondern bewundert auch den Wert solcher Bücher als geschichtlicher Denkmäler. Man darf dabei „Anton Reiser“ mit den vortrefflichen Selbstbiographien zweier Zeitgenossen vergleichen: mit Ifflands „Theatralischer Laufbahn“ und Jung-Stillings Lebensgeschichte. Auch über Stillings Erzählung, namentlich über seiner Jugendgeschichte, ruht ein großer, wahrhaft poetischer Reiz. Sie läßt uns einen tiefen Blick in das stille deutsche Volksleben thun und enthält Züge der rührendsten Innigkeit. Besonders ergänzen sich Reiser und Stilling, indem sie die merkwürdige religiöse Bewegung, die damals neben und außer der Orthodoxie herrschte, veranschaulichen. Ifflands Bildungs-geschichte ist einfach gehalten, fesselt aber immer wieder — abgesehen von ihrem theatergeschichtlichen Interesse — durch die herzliche Wärme und durch den zarten Idealismus, mit dem uns hier die Geschichte eines durch Talent wie durch Charaktertüchtigkeit und gesunden Sinn gleich ausgezeichneten Mannes vorgeführt werden.

Auch als kulturgeschichtliche Gemälde stehen die Moritzschen Erzählungen auf einer besondern Höhe. Besonders „Anton Reiser“ bietet ein deutliches und vollständiges Bild der Sturm- und Drangzeit, und da diese ganze Periode den Stempel des Rousseauischen Geistes trägt, so ist man versucht, Moritzens klassisches Buch als Seitenstück zu den Confessions des berühmten Genfers zu betrachten. Allerdings in kleinerm Maßstabe; insofern Moritzens Wirksamkeit nicht mit Rousseaus weltbewegender Rolle verglichen werden kann. Aber wie z. B. Salzmanns „Konrad Kießer“ an den Emile erinnert und gewissermaßen dieses klassische Werk des Franzosen in die engere Sphäre einer gewöhnlichen deutschen Häuslichkeit überträgt, so reiht sich die Lebensgeschichte des arm-

geborenen, ruhelosen deutschen Litteraten an die stolzen Memoiren des vielverkannten Jean Jacques, der ebenso klein angefangen, ebenso unstatig gelebt und — ebenso grausam unter den Leiden der Einbildungskraft gelitten hat.

Der Ruf nach Rückkehr zur unverdorbenen Natur lenkte in jener denkwürdigen Zeit die Aufmerksamkeit auf manches, was vorher keine sonderliche Schätzung gefunden hatte. Man entdeckte von neuem die Reize des Landlebens. Man erfreute sich an den tüchtigen Sitten und an der gesunden Lebensweise der Dorfbewohner. Das Patriarchalische in der „Neuen Heloise“ klingt namentlich in Mercks Schriften wieder an, und jeder kennt ja die Vorliebe Werthers für das Ländliche, die sich oft bis zum erhabensten Natursinn steigert. So gewinnt denn auch Reiser der Umgegend von Hannover viel ab. Er entflieht dem städtischen Getriebe, führt an einem schönen Fleckchen sein Stillleben oder schweift, in Gedanken verloren, rastlos von Flur zu Flur. Moritz ist ein ähnlicher leidenschaftlicher Fußwandler gewesen wie Seume. Seine frugalen, aber dabei romantischen Gewohnheiten werden nicht bloß im „Anton Reiser,“ sondern z. B. auch in den „Reisen eines Deutschen in England“ (Berlin, 1783) viel erwähnt. Es paßt dazu, wenn er in Berlin als Zunggeselle ein entlegenes Gartenhäuschen bewohnt und allmorgendlich nach seinem geliebten Stralau pilgert.

Ein weiteres Merkmal der Sturm- und Drangzeit ist der gefühlsmäßige Ausdruck, zu dem die „Genies“ überall griffen. „Nicht kritisches Erfassen und Erkennen: Anstaunen, Genießen, Verstummen — Andacht, Gebet, Liturgie“*) — das war ihre Art. Auch Reiser und Hartknopf sind solche Gefühlsmenschen. Aber sie vermeiden dabei viele Ausschreitungen, zu denen Feuergeister wie Hamann, Lavater, Kaufmann u. a. verleiten konnten. Es ist wahr, sie neigen zur Mystik. Moritz war ja unter lauter pietistischen Eindrücken aufgewachsen und hatte diese mit der größten Empfänglichkeit auf sich wirken lassen. Die frommen Vorbilder jedoch, auf die er zur Zeit seiner jugendlichen Seelenkämpfe verehrungsvoll hinschaute, lehrten im Grunde genommen eine persönliche Ungebundenheit, eine Entfesselung des Individuums, wie sie alle Stürmer und Dränger, wenn auch auf verschiedenen Wegen, erstrebten. In reifern Jahren huldigte Moritz in maßvoller Weise dem Freimaurertum, dessen Symbole er vielfach schätzte. Für das Predigertum hegte er stets Sympathie. In Deutschland teilte man überhaupt die Abneigung der Aufklärer gegen die Priester nicht sehr, sondern sorgte dafür, daß der modisch gewordene Krieg gegen die kirchlichen Rückständigkeiten nicht zu Angriffen gegen die Religion selbst führte. Man schwärmte für eine freie, rein menschliche Stellung des Predigers; wie z. B. Herder den theologischen Beruf ergriff, weil er immer mehr einsah, „daß

*) Sauer in seiner Abhandlung „Die Sturm- und Drangperiode“ in Kürschners Deutscher Nationallitteratur, Bd. 79.

sich nach unsrer Lage der bürgerlichen Verfassung von der Kanzel aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Teil der Menschen bringen läßt, den wir Volk nennen.“*) Bei Reiser ist es namentlich anziehend, wie seine kindlich überschwängliche Verehrung der Pastoren und ihres Berufes gelegentlich durch eine neue Leidenschaft, nämlich für das Schauspielwesen, verdunkelt zu werden droht, sodaß der Jüngling zwischen dem Predigerideal und dem Schauspielerideal schwankt.

Während der jugendliche Goethe, der waffengeübte Klinger und mancher Kraftapostel jener Tage auf Körper Schönheit und würdige äußere Erscheinung hielten, bleiben derartige Dinge bei den Moritzschen Helden unberücksichtigt und unerwähnt. Der kränkliche Abenteurer, dessen Physiognomie nichts Anziehendes hatte, konnte hierin kein Schüler der Griechen werden. Man kann aber, wenn Reiser gelegentlich in gänzlicher Verkommenheit umherstreift und sich dabei wünscht, ein gewöhnlicher Arbeiter zu sein, wiederum an Rousseau denken, der bei der Beschreibung, wie er zu Lyon im Freien kampirt habe, in seligen Erinnerungen aufgeht, und der, wenn er seinen simpeln Kopistendienst versah, innerlich zufrieden und glücklich war. Und wie Rousseau bei der Wahl seiner Lebensgefährtin zum Proletariat hinabstieg, so hatte Moritz eine Zeit lang den merkwürdigen Gedanken, in den Waisenhäusern nach einem jungen Mädchen suchen zu lassen, das er zu seinem Ideal, zur Dankbarkeit und Liebe, erziehen wollte. Mit solcher Hinnneigung zur untern Schicht der Gesellschaft — einer Hinnneigung, die bei Rousseau zu einem umfassenden sozialen Programm führte — vertrug sich viel Ehrgeiz und viel Streben nach aufwärts. Schon in Hamanns Werken „schmeckte alles nach Eitelkeit,“ und seine Jünger fühlten sich als Übermenschen. Welchem Genie haftete schließlich nicht „Eitelkeit, Schucht“ u. dergl. an? Moritz war sicherlich nicht der Anspruchsvollste. Aber sein Drang, sich zu zeigen und zu glänzen, war groß. Deshalb trieb es ihn in der Jugend unwiderstehlich zur Bühne. Die Schilderung, wie die Theatermanie sich des zurückgesetzten Primaners bemächtigt, ist der Höhepunkt im „Anton Reiser,“ und man wird, auch wenn man vorher Goethes „Wilhelm Meister“ hat auf sich wirken lassen, die Darlegung Moritzens unvergleichlich treffend finden. Statt als Mime geehrt zu werden, fand unser Held Schriftstellerlorberen und brauchte diesen Tausch nicht einmal zu beklagen. Er lebte in einem Jahrhundert, wo das litterarische Getriebe aller Augen auf sich zog und wo übrigens nicht bloß Effekthascher und Modedevotösen, sondern auch selbständige ernste Männer, die zu keiner Koterie gehörten, Leser fanden.

Noch sei auf die Verehrung hingewiesen, die im Zeitalter des Sturmes und Dranges gewissen Litteraturgrößen der Vergangenheit gezollt wurde. Hartknopf und Reiser helfen vor allem den damaligen Shakespearerkultus be-

*) Lebensbild I, 2, S. 300.

zeugen, der eine in dem ergreifenden Gespräch unter dem Galgen von Gellenhausen, der andre hauptsächlich im dritten Teil der Erzählung, wo sein Umgang mit Philipp Reiser dargestellt wird. Auch Youngs „Nachtgedanken“ finden eine nachdrückliche Erwähnung. Die Schauspiele, die Reiser besuchte, hatten meist furchtbare und gräßliche Gegenstände. Auf dem Gebiete der poetischen Erzählung war u. a. Diderot mit seiner Geschichte Les deux amis de Bourbonne zu Gunsten eines modernen Realismus aufgetreten. Neben den neuzeitlichen Vorbildern wurden aber stets die Alten bewundert. Die Würdigung Homers ist ein Hauptverdienst jener Tage, und durch die Liebe zum griechisch-römischen Altertum wurde Moritz schließlich für das Humanitätsideal gewonnen, das dem goldnen Zeitalter unsrer Litteratur eigentümlich ist; wobei er übrigens, wie Goethe, Heine und andre Zeitgenossen, mit der Liebe zur Dichtkunst ein nicht minder starkes Interesse für die plastische Kunst verband.

Eine Hauptrolle in Moritzens Bildungsgang spielten „Werthers Leiden.“ Dieses Buch mußte auf den empfänglichen Jüngling, dem es bald nach seinem Erscheinen in die Hände fiel, ähnlich wirken, als läse er sein eignes Leben. Denn wenn auch die Haupthandlung, die Entwicklung des Liebesverhältnisses, den in solchen Dingen unerfahrenen Schüler kalt ließ, so war doch Werther, dessen Inneres ja nach allen Richtungen hin dargestellt wird, ganz der Charakter wie der junge Moritz selbst. Hier wie dort edle Schwärmerei, überquellendes Gefühl, düstere Schwermut. Zwei ausgeprägte Idealisten, die dem praktischen Leben abgewendet sind. Was Wunder, wenn Reiser in vielen Außerlichkeiten Werthern kopirt, wenn er und Isfand beispielsweise, von Lebensüberdruß übermannt, ein frevles Pistolenpiel wagen, um ihr Dasein so zu enden, wie es im Roman vorgezeichnet war! Diese Berührungspunkte und namentlich die Empfindung der Gleichheit, die Reiser dem Romanhelden gegenüber haben mußte, hat schon Erich Schmidt in seinem Buche „Richardson, Rousseau, Goethe“*) gebührend hervorgehoben. Auch in reifern Jahren kehrte Moritz immer wieder zu der Lieblingsgestalt seiner Jugend zurück, und wenig fehlte, so hätte er ihr eine besondere Schrift gewidmet und das, was ihm so vertraut war, zum Ausgangspunkte philosophischer und ästhetischer Erörterungen gemacht. Von Anton Reiser aber kann man behaupten, daß er Werthers bester Genosse geblieben ist. Der große Unglückliche hat im Laufe der Zeit ein weiteres Gefolge nach sich gezogen. Grillparzers armer Spielmann und Gottfried Kellers grüner Heinrich sind solche Leidensgefährten. Aber niemand hat Moritzen in jener Polyphonie des Seelenlebens übertroffen, die das Hauptmerkmal seines Genius ist und den Halbvergesenen noch immer „zeitgemäß“ erscheinen läßt.

*) Beilage II, S. 289.

Wenn man sich unsern Erzähler als einen widerspruchsvollen, unbeständigen, immer des Wechsels bedürftigen Mann vorstellt, dessen Gedanken fortwährend ins Melancholische fallen und dessen Schilderungen voll von Schmerzen und Thränen sind, so ist dieses Bild doch nicht genügend. Es ist von hohem Wert, zu wissen, daß auch der Verfasser des „Anton Reiser“ und des „Hartknopf“ schließlich zu der harmonischen Geisteshaltung gelangte, die immer und überall als das wahrhaft Schöne und Weise gelten muß. Eine Gesinnung ohne Bitterkeit gegen Welt und Leben, eine milde Betrachtungsart, eine befriedigte Stimmung, das waren die Errungenschaften, deren sich Moritz, wenn auch erst am Ende seiner Laufbahn, erfreuen durfte. Schon immer hatte sein überaus wohlgearteter Stil die geistige Gesundheit angedeutet, die in ihm, sobald die äußern Umstände günstiger wurden und die quälenden Eindrücke der Jugend sich verwischten, Platz greifen konnte. „Moritz ward — so rühmte man bei seinem Tode — durch Gefühl zu Kenntnissen geleitet. Dieses einfache Gefühl blieb, trotz der Zunahme seiner Kenntnisse, unverkünstelt. Er gab seinem Ausdruck jene Klarheit, um derentwillen er so gern von denen gelesen wird, die überall Verständlichkeit suchen.“*) Auch der Inhalt seiner Schriften klärte sich, soweit dies bei seinem ungleichen und meist eiligen Arbeiten ersichtlich ist, mehr und mehr ab; und in den letzten Monaten, die dem Frühverstorbenen vergönnt waren, konnte er die erreichte Vollendung im praktischen Leben selbst bethätigen.

Die „Neue Cecilia“ ist die Erzählung, in der sich dieser harmonische Geist zum erstenmal ganz entfalten sollte. Wir können leider, da das Bruchstück so gering ist, diesen bemerkenswerten Umstand im Werke selbst nicht handgreiflich machen, dürfen uns aber auf die Worte des Herausgebers verlassen, der in der Einleitung zu diesen „letzten Blättern“ schön und glaubwürdig schildert, welch erquickenden, heitern Lebensabend Moritz genoß. Ihm ward — heißt es da — das beneidenswürdige Los zu teil, „Zufriedenheit empfangend und wiedergebend, von den weichen Händen einer liebenden Gattin gepflegt, mit der Welt und mit sich selbst versöhnt, sanft und liebegesegnet, in den Schlaf der ungestörten Ruhe zu sinken.“

Einen Ersatz für das, was Moritz als Romanschriftsteller voraussichtlich noch geleistet hätte, wenn ihm einige weitere Jahre beschieden gewesen wären, bieten die „Launen und Phantasien“ (Berlin, 1796), eine Sammlung vermischter Reden, Gedichte und Aufsätze, die Klischnig als neue vermehrte Auflage der „Großen Loge“ herausgab, und worin viele Stücke aus Moritzens letzter Zeit enthalten sind. Hier findet man — neben feinen kunsttheoretischen Kleinigkeiten — philosophische Betrachtungen und Stimmungsbilder trefflichster Art. Namentlich gilt dies von folgenden Abschnitten: „Amin“, „Der Trost des

*) Einleitung zur „Neuen Cecilia.“

Zweiflers," „Die letzte Freistadt des Weisen," „Das Edelste in der Natur," „Das menschliche Elend," „Rede über die Vereinfachung der menschlichen Kenntnisse." „Sind nicht die Gedanken des Menschen, womit er die Ordnung und Harmonie in der ganzen Natur bemerkt, das Edelste in der ganzen Natur!""*) Dieser Ausruf kennzeichnet den letzten Moritz.

Wenn es ein allgemeiner Satz ist, daß zwischen dem Charakter eines bedeutenden Menschen und seinen Geisteserschöpfungen ein Zusammenhang herrscht, und daß wir nicht die Werke lieben können, während uns der Lebende selbst abstößt, so kann dies in hervorragender Weise auf Moritz angewendet werden. Wie schon erwähnt, dürfte an Moritzen das eigenste persönliche Wesen im allgemeinen mehr interessieren als irgend ein objektiv gehaltenes Produkt seiner Feder. Wie bedeutsam ist es da, daß unser Held nicht bloß im Denken, sondern auch im Thun den Standpunkt der Ungebundenheit überwand, daß er eine glückliche Entwicklung durchmachte, die ihn von exzentrischen Eigentümlichkeiten befreite und zu einem reifen Geiste stempelte! Und wie erfreulich ist hierbei das Urteil des kundigen Wilibald Alexis, Moritz sei „mehr als der kapriziöse Sonderling, zu dem ihn seine nächsten Umgebungen in Berlin machen wollten," gewesen!**) Alexis ergänzt dadurch das schlichte Zeugnis, das Klischuig dem dahingeschiednen Freunde giebt: „Er war bei vielen Launen, Sonderbarkeiten und Gebrechen ein wahrhaft guter Mensch."



Einst und Jetzt

Betrachtungen bei Gelegenheit der Münchener Jahresausstellung

Von Max Zimmermann

(Schluß)



Einst und Jetzt! Wann war denn das Einst, das wir dem Jetzt entgegengestellt haben? Es ist wohl schon lange her, denn die Klust ist ja eine wahrhaft ungeheure. Graf Schack hat seine Bildergalerie, aus der wir die Beispiele genommen haben, in den sechziger Jahren zusammengebracht. Nicht möglich! Und doch wahr. Seit dem großen französisch-deutschen Kriege, freilich nicht nur im Zusammenhange mit ihm allein, ist ein vollständig neuer Geist aufgekomen.

*) Launen und Phantasien, S. 45.

**) In Prug's Litterarhistorischem Taschenbuch 1847 (5. Jahrgang). Grenzboten IV 1889